DEUTSCHE GEISTERNOVELLEN

DES 19. JAHRHUNDERTS

DEUTSCH

KLASSISCHE LITERATUR

Подготовка текста, комментарии и словарь
Л. И. Подгорной

ИЗДАТЕЛЬСТВО
КАРО
Санкт-Петербург
2009

УДК 373.8
ББК 81.2 Нем-93
Н 50

Н 50 Немецкая мистическая новелла XIX века: Книга для чтения на немецком языке / Составитель Л. И. Подгорная. — СПб.: КАРО, 2009. — 320 с. — (Серия «Klassische Literatur»).

ISBN 978-5-9925-0362-3

В данный сборник включены пять немецких новелл XIX века, темой которых являются привидения, призраки, волшебные существа. Поскольку язык некоторых из представленных произведений достаточно архаичен, в книге приводится несколько адаптированный текст, снабженный комментариями и словарем. Все это облегчит читателям понимание содержания.

Рекомендуется учащимся старших классов школ и младших курсов языковых вузов, а также широкому кругу любителей немецкого языка и литературы.

УДК 372.8
ББК 81.2 Нем-93

ISBN 978-5-9925-0362-3

© КАРО, 2009

F. de la Motte Fouquet

UNDINE

Erstes Kapitel

Wie der Ritter zu dem Fischer kam

Es mögen nun wohl schon viele hundert Jahre her sein, da gab es einmal einen alten guten Fischer, der saß eines schönen Abends vor der Tür und flickte seine Netze. Er wohnte in einer überaus anmutigen Gegend. Der grüne Boden, worauf seine Hütte gebaut war, streckte sich weit in einen großen Landsee hinaus, und es schien ebensowohl, die Erdzunge habe sich aus Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen Flut in diese hineingedrängt, als auch, das Wasser habe mit verliebten Armen nach der schönen Aue gegriffen. Eins ging bei dem andern zu Gaste, und eben deshalb war alles so schön. Von Menschen freilich war an dieser hübschen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, den Fischer und seine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein

sehr wilder Wald, den die meisten Leute wegen seiner Finsternis und Unwegsamkeit, wie auch wegen der wundersamen Kreaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen sollte, allzusehr scheuten, um sich ohne Not hineinzubegeben. Der alte fromme Fischer jedoch durchschnitt ihn ohne Anfechtung viele Male, wenn er die köstlichen Fische, die er auf seiner schönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht sehr weit hinter dem großen Walde lag. Es wurde ihm wohl deswegen so leicht, durch den Forst zu ziehen, weil er fast keine andre als fromme Gedanken hegte und noch außerdem jedesmal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geistliches Lied anzustimmen gewohnt war.

Da er nun an diesem Abende ganz arglos bei den Netzen saß, kam ihn doch ein unversehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauschen hörte, wie Ross und Mann, und sich das Geräusch immer näher nach der Landzunge herauszog. Was er in manchen stürmigen Nächten von den Geheimnissen des Forstes geträumt hatte, ging ihm nun auf einmal durch den Sinn, vor allem das Bild eines riesenmäßig langen, schneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine seltsame Art mit dem Kopfe nickte. Ja, als er die Augen aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als sehe er durch das Laub den nickenden Mann hervorkommen. Er nahm sich aber bald zusammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Wald selbst was Bedenkliches widerfahren sei und also auf der freien Landzunge der böse Geist wohl noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich betete er

recht kräftig laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der Mut auch zurückkam und er fast lachend sah, wie sehr er sich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann wurde nämlich zu einem ihm längst wohlbekannten Bächlein, das schäumend aus dem Forst hervorrann und sich in den Landsee ergoss. Wer aber das Geräusch verursacht hatte, war ein schön geschmückter Ritter, der zu Ross durch den Baumschatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein scharlachroter Mantel hing ihm über sein veilchenblaues goldgesticktes Wams herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rote und veilchenblaue Federn, am goldnen Wehrgehenke blitzte ein schönes und reichverziertes Schwert. Der weiße Hengst, der den Ritter trug, trat leicht über den Rasen hin. Dem alten Fischer war es noch immer nicht ganz geheuer zumut, obwohl er einzusehn meinte, dass von einer so holden Erscheinung nichts Übles zu erwarten sei, weshalb er auch seinen Hut ganz sittig vor dem näherkommenden Herrn abzog und gelassen bei seinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter Stille und fragte, ob er wohl mit seinem Pferde auf diese Nacht hier Unterkommen und Pflege finden könne?

— Was Euer Pferd betrifft, lieber Herr, — entgegnete der Fischer, — so weiß ich ihm keinen bessern Stall anzuweisen als diese beschattete Wiese und kein besseres Futter als das Gras, welches darauf wächst. Euch selbst aber will ich gerne in meinem kleinen Hause mit Abendbrot und Nachtlager bewirten, so gut es unsereiner hat.

Der Ritter war damit zufrieden, er stieg von seinem Rosse und ließ es auf den blumigen Anger hinlaufen, zu seinem Wirt sprechend:

— Hätt ich Euch auch minder gastlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fischer, Ihr wäret mich dennoch wohl für heute nicht wieder losgeworden, denn, wie ich sehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit sinkendem Abend in den wunderlichen Wald zurückzureiten, davor bewahre mich der liebe Gott!

— Wir wollen nicht allzuviel davon reden, — sagte der Fischer und führte seinen Gast in die Hütte.

Drinnen saß bei dem Herde, von welchem aus ein spärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube erhellte, auf einem großen Stuhl des Fischers betagte Frau; beim Eintritt des vornehmen Gastes stand sie freundlich grüßend auf, setzte sich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne diesen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fischer lächelnd sagte:

— Ihr müsst es ihr nicht verübeln, junger Herr, dass sie Euch den bequemsten Stuhl im Hause nicht abtritt; das ist so Sitte bei armen Leuten, dass der den Alten ganz ausschließlich gehört.

— Ei, Mann, — sagte die Frau mit ruhigem Lächeln, — wo denkst du auch hin? Unser Gast wird doch zu den Christenmenschen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen? Setzt Euch, mein junger Herr, — fuhr sie fort; — es steht dort noch ein recht artiges Sesselein, nur müsst Ihr nicht

allzu ungestüm damit hin und her rutschen, denn das eine Bein ist nicht allzu fest mehr.

Der Ritter holte den Sessel achtsam herbei, ließ sich freundlich darauf nieder, und es war ihm zumute, als sei er mit diesem kleinen Haushalt verwandt und eben jetzt aus der Ferne dahin heimgekehrt.

Die drei guten Leute fingen an, höchst freundlich und vertraulich miteinander zu sprechen. Vom Walde, nach welchem sich der Ritter einige Male erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wissen; am wenigsten, meinte er, passe sich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirtschaft und sonstigem Treiben erzählten die beiden Eheleute desto mehr und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von seinen Reisen vorsprach und dass er eine Burg an den Quellen der Donau habe und Herr Huldbrand von Ringstetten heiße. Mitten durch das Gespräch hatte der Fremde ein Plätschern am niedrigen Fensterlein vernommen, als spritze jemand Wasser dagegen. Der Alte runzelte bei diesem Geräusche jedesmal zufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guss gegen die Scheiben flog und durch den schlechtverwahrten Rahmen in die Stube hereinsprudelte, stand er unwillig auf und rief nach dem Fenster hin:

— Undine! Wirst du endlich einmal die Kindereien lassen. Und ist noch dazu heute ein fremder Herr bei uns in der Hütte.

Es wurde auch draußen stille, nur ein leises Gekicher ließ sich noch vernehmen, und der Fischer sagte, zurückkommend:

— Das müsst Ihr nun schon zugute halten, mein ehrenwerter Gast, und vielleicht noch manche Ungezogenheit mehr, aber sie meint es nicht böse. Es ist nämlich unsere Pflegetochter Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag. Aber wie gesagt, im Grunde ist sie doch von ganzem Herzen gut.

— Du kannst wohl sprechen! — entgegnete kopfschüttelnd die Alte. — Wenn du so vom Fischfang heimkommst oder von der Reise, da mag es mit ihren Schäkereien ganz was Artiges sein. Aber sie den ganzen Tag lang auf dem Halse haben und kein kluges Wort hören und, statt bei wachsendem Alter Hilfe im Haushalt zu finden, immer nur dafür sorgen müssen, dass uns ihre Torheiten nicht vollends zugrunde richten, da ist es gar ein anderes.

— Nun, nun, — lächelte der Hausherr, — du hast es mit Undine und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch, aber ich hab ihn dennoch gern und du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr?

— Ganz böse kann man ihr eben nicht werden, — sagte die Alte und lächelte beifällig.

Da flog die Tür auf, und ein wunderschönes Blondchen schlüpfte lachend herein und sagte: Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo ist denn nun Euer Gast?

In demselben Augenblick aber wurde sie auch den Ritter gewahr und blieb staunend vor dem schö-

nen Jünglinge stehen. Huldbrand ergötzte sich an der holden Gestalt und wollte sich die lieblichen Züge recht achtsam einprägen, weil er meinte, nur ihre Überraschung lasse ihm Zeit dazu, und sie werde sich bald nachher in zwiefacher Blödigkeit vor seinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn als sie ihn nun recht lange angesehen hatte, trat sie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder und sagte, mit einem goldnen Schaupfennig, den er an einer reichen Kette auf der Brust trug, spielend: Ei du schöner, du freundlicher Gast, wie bist du denn in unsre arme Hütte gekommen? Musstest du denn jahrelang in der Welt herumreisen, bevor du dich auch einmal zu uns fandest? Kommst du aus dem wüsten Walde, du schöner Freund?

Die Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein sittig aufzustehen und sich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, setzte sich mit ihrem Gewebe darauf nieder und sagte freundlich: Hier will ich arbeiten.

Der alte Mann tat, wie Eltern mit verzognen Kindern zu tun pflegen. Er stellte sich, als merkte er von Undines Unart nichts, und wollte von etwas anderm anfangen. Aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie sagte: Woher unser holder Gast kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet.

— Aus dem Walde komme ich, du schönes Bildchen, — entgegnete Huldbrand, und sie sprach weiter: So musst du mir erzählen, wie du da hineinkamst,

denn die Menschen scheuen ihn sonst, und was für wunderliche Abenteuer du erlebt hast, weil es doch ohne dergleichen dort nicht abgehn soll.

Huldbrand empfand einen kleinen Schauer bei dieser Erinnerung und blickte unwillkürlich nach dem Fenster, weil es ihm zumute war, als müsse eine von den seltsamen Gestalten, die ihm im Forste begegnet waren, von dort hereingrinsen; er sah nichts als die tiefe, schwarze Nacht, die draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er sich zusammen und wollte eben seine Geschichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: Nicht also, Herr Ritter; zu dergleichen ist es jetzt keine gute Zeit.

Undine aber sprang zornig von ihrem Bänkchen auf, setzte die schönen Arme in die Seiten und rief, sich dicht vor den Fischer hinstellend: Er soll nicht erzählen, Vater? Er soll nicht? Ich aber will's; er soll! Er soll doch! — Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das alles mit solch einem drollig anmutigen Anstande, dass Huldbrand jetzt in ihrem Zorn fast weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bei dem Alten hingegen brach der zurückgehaltene Unwillen aus. Er schalt heftig auf Undines Ungehorsam und unsittiges Betragen gegen den Fremden, und die gute alte Frau stimmte mit ein. Da sagte Undine: Wenn ihr zanken wollt und nicht tun, was ich haben will, so schlaft allein in eurer alten räuchrigen Hütte! Und wie ein Pfeil war sie aus der Tür und flüchtigen Laufes in die finstere Nacht hinaus

Zweites Kapitel

Auf welche Weise Undine zu dem Fischer gekommen war

Huldbrand und der Fischer sprangen von ihren Sitzen und wollten dem zürnenden Mädchen nach. Ehe sie aber an die Hüttentür gelangten, war Undine schon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verschwunden, und auch kein Geräusch ihrer leichten Füße verriet, wohin sie ihren Lauf wohl gerichtet haben könne. Huldbrand sah fragend nach seinem Wirt; fast kam es ihm vor, als sei die ganze liebliche Erscheinung, die so schnell in die Nacht wieder untergetaucht war, nichts andres gewesen als eine Fortsetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forst ihr böses Spiel mit ihm getrieben hatten, aber der alte Mann murmelte in seinen Bart: „Es ist nicht das erstemal, dass sie es uns also macht. Nun hat man die Angst auf dem Herzen und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob sie nicht dennoch einmal Schaden nimmt, wenn sie so draußen im Dunkel allein ist bis an das Morgenrot.“

— So lasst uns ihr doch nach, Vater, um Gott! — rief Huldbrand ängstlich aus.

Der Alte erwiderte: „Wozu das? Es wär ein sündliches Werk, ließ ich Euch in Nacht und Einsamkeit dem törichten Mädchen so ganz alleine folgen, und meine alten Beine holen den Springinsfeld nicht ein, wenn man auch wüsste, wohin sie gerannt ist.“

— Nun müssen wir ihr doch nachrufen mindestens und sie bitten, dass sie wiederkehrt, — sagte Huldbrand und begann zu rufen: Undine! Ach Undine! Komm doch zurück!

Der Alte wiegte sein Haupt hin und her, sprechend, all das Geschrei helfe am Ende zu nichts; der Ritter wisse noch nicht, wie trotzig die Kleine sei. Dabei aber konnte er es doch nicht unterlassen, öfters mit in die finstere Nacht hinauszurufen: Undine! Ach, liebe Undine! Ich bitte dich, komme doch nur dies eine Mal zurück.

Es ging indessen, wie es der Fischer gesagt hatte. Keine Undine ließ sich hören oder sehen, und weil der Alte nicht zugeben wollte, dass Huldbrand der Entflohenen nachspürte, mussten sie endlich beide wieder in die Hütte gehen. Hier fanden sie das Feuer des Herdes beinahe erloschen, und die Hausfrau, die sich Undines Flucht und Gefahr bei weitem nicht so zu Herzen nahm als ihr Mann, war bereits zur Ruhe gegangen. Der Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trocknes Holz darauf und suchte bei der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit Wein hervor, den er zwischen sich und seinen Gast stellte.

— Euch ist auch angst wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter, — sagte er, — und wir wollen lieber einen Teil der Nacht verplaudern und vertrinken, als uns auf den Schilfmatten vergebens nach dem Schlafe herumwälzen. Nicht wahr?

Huldbrand war gerne damit zufrieden, der Fischer nötigte ihn auf den Ehrenplatz der schlafengegangenen Hausfrau, und beide tranken und sprachen

miteinander, wie es zwei wackern und zutraulichen Männern geziemt. Freilich, sooft sich vor den Fenstern das Geringste regte oder auch bisweilen, wenn sich gar nichts regte, sah einer von beiden in die Höhe, sagend: Sie kommt. — Dann wurden sie ein paar Augenblicke still und fuhren nachher, da nichts erschien, kopfschüttelnd und seufzend in ihren Reden fort.

Weil aber nun beide an fast gar nichts andres zu denken vermochten als an Undine, so wussten sie auch nichts Besseres, als, der Ritter zu hören, wie Undine zu dem alten Fischer gekommen sei, der alte Fischer diese Geschichte zu erzählen. Deshalben fing er so an: Es sind nun wohl fünfzehn Jahre vergangen, da zog ich einmal durch den wüsten Wald mit meiner Ware nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben wie gewöhnlich; und solches zu der Zeit auch noch um einer gar hübschen Ursache willen, denn Gott hatte uns, in unserm damals schon ziemlich hohen Alter, ein wunderschönes Kindlein beschert. Es war ein Mägdlein, und die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht unsre schöne Landzunge verlassen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an bewohnbaren Orten besser aufzuziehen. Es ist freilich bei armen Leuten nicht so damit, wie Ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber, lieber Gott! jedermann muss doch einmal tun, was er vermag. Nun, mir ging unterwegs die Geschichte ziemlich im Kopfe herum. Diese Landzunge war mir so lieb, und ich fuhr ordentlich zusammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänke in der Stadt denken musste. Dabei aber

hab ich nicht gegen unsern lieben Herrgott gemurret, vielmehr ihm im stillen für das Neugeborne gedankt; ich müsste auch lügen, wenn ich sagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas Bedenklicheres aufgestoßen als sonst, wie ich denn nie etwas Unheimliches dort gesehen habe.

Da zog er sein Mützchen von dem kahlen Schädel und blieb eine Zeitlang in betenden Gedanken sitzen. Dann bedeckte er sich wieder und sprach fort: Diesseits des Waldes, ach, diesseits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit strömenden Augen wie zwei Bäche; sie hatte Trauerkleider angelegt. „O, lieber Gott! — ächzte ich, — wo ist unser liebes Kind? Sag an.“ — „Bei dem, den du rufst, lieber Mann,“ — entgegnete sie, und wir gingen nun still weinend miteinander in die Hütte. Da erfuhr ich erst, wie alles gekommen war. Am Seeufer hatte meine Frau mit dem Kinde gesessen, und wie sie so recht sorglos und selig mit ihm spielt, bückt sich die Kleine auf einmal vor, als sähe sie etwas ganz Wunderschönes im Wasser; meine Frau sieht sie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augenblick schießt sie ihr durch die rasche Bewegung aus den Armen und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel gesucht nach der kleinen Toten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden. Nun, wir verwaisten Eltern saßen denn noch selbigen Abends still beisammen in der Hütte, zu reden hatte keiner Lust von uns, wenn man es auch gekonnt hätte vor

Tränen. Wir sahen so in das Feuer des Herdes hinein. Da raschelt was draußen an der Tür; sie springt auf, und ein wunderschönes Mägdlein von etwa drei, vier Jahren steht reich geputzt auf der Schwelle und lächelt uns an. Wir blieben ganz stumm vor Erstaunen, und ich wusste erst nicht, war es ein ordentlicher, kleiner Mensch, war es bloß ein Bildnis. Da sah ich aber das Wasser von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln und merkte nun wohl, das schöne Kindlein habe im Wasser gelegen, und es braucht Hilfe. „Frau," — sagte ich, — uns hat niemand unser liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigstens an andern Leuten tun, was uns selig auf Erden machen würde, vermochte es jemand an uns zu tun". Wir zogen die Kleine aus, brachten sie zu Bett und reichten ihr wärmende Getränke, wobei sie kein Wort sprach und uns bloß aus den seeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anstarrte.

Des andern Morgens ließ sich wohl abnehmen, dass sie keinen weiteren Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Eltern und wie sie hierhergekommen sei. Das aber gab eine verworrene, wundersame Geschichte. Von weit her muss sie wohl gebürtig sein, denn nicht nur, dass ich diese funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforschen konnte, so sprach und spricht sie auch bisweilen so sonderliche Dinge, dass unsereins nicht weiß, ob sie am Ende nicht gar vom Monde heruntergekommen sein könnte. Da ist die Rede von goldnen Schlössern, von kristallnen Dächern und Gott weiß, wovon noch mehr. Was sie am deutlichsten erzählte, war, sie sei

mit ihrer Mutter auf dem großen See spazierengefahren, aus der Barke ins Wasser gefallen und habe ihre Sinne erst hier unter den Bäumen wiedergefunden, wo ihr an dem lustigen Ufer recht behaglich zumute geworden sei.

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen, dass wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundene behalten und auferziehn wollten, war freilich sehr bald ausgemacht; aber wer konnte nun wissen, ob das Kind getauft sei oder nicht? Sie selber wusste darüber keine Auskunft zu geben, dass sie eine Kreatur sei, zu Gottes Preis und Freude geschaffen, wisse sie wohl, antwortete sie uns immer, und was zu Gottes Preis und Freude gereicht, sei sie auch bereit, mit sich vornehmen zu lassen. Meine Frau und ich dachten so: ist sie nicht getauft, so gibt's da nichts zu zögern; ist sie es aber doch, so kann bei guten Dingen zuwenig eher schaden als zuviel. Und demzufolge sannen wir auf einen guten Namen für das Kind. Wir meinten endlich, Dorothea werde sich am besten für sie passen, weil ich einmal gehört hatte, das heißt Gottesgabe, und sie war uns doch von Gott als eine Gabe zugesandt, als ein Trost in unserm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören und meinte, Undine sei sie von ihren Eltern genannt worden, Undine wolle sie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidnischer Name vor, der in keinem Kalender stehe, und ich holte mir Rat bei einem Priester in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undine-Namen hören und kam auf mein Bitten mit mir durch den wunder-

lichen Wald zu Vollziehung der Taufhandlung hier in meine Hütte. Die Kleine stand so hübsch geschmückt und holdselig vor uns, dass dem Priester alsbald sein ganzes Herz vor ihr aufging, und sie wusste ihm so artig zu schmeicheln und mitunter so drollig zu trotzen, dass er sich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine gehabt hatte, mehr besinnen konnte. Sie wurde denn also Undine getauft und betrug sich während der heiligen Handlung außerordentlich sittig und anmutig, so wild und unstet sie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz recht: was Tüchtiges haben wir mit ihr auszustehen gehabt. Wenn ich Euch erzählen sollte…

Der Ritter unterbrach den Fischer, um ihn auf ein Geräusch, wie von gewaltig rauschenden Wasserfluten, aufmerksam zu machen, das er schon früher zwischen den Reden des Alten vernommen hatte und das nun mit wachsendem Ungestüm vor den Hüttenfenstern dahinströmte. Beide sprangen nach der Tür. Da sahen sie draußen im jetzt aufgegangnen Mondenlicht den Bach, der aus dem Walde hervorrann, wild über seine Ufer hinausgerissen und Steine und Holzstämme in reißenden Wirbeln mit sich fortschleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöse erweckt, aus den mächtigen Gewölken, diese pfeilschnell über den Mond hinjagend, hervor, der See heulte unter des Windes schlagenden Fittichen, die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf und beugten sich wie schwindelnd über die reißenden Gewässer.

— Undine! Um Gottes willen, Undine! — riefen die zwei beängstigten Männer. Keine Antwort kam ihnen zurück, und sie rannten, suchend und rufend, einer hier, der andre dorthin, aus der Hütte fort.

Drittes Kapitel

Wie sie Undine wiederfanden

Huldbrand wurde es immer ängstlicher und verworrner zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten suchte, ohne zu finden. Der Gedanke, Undine sei nur eine bloße Walderscheinung gewesen, bekam aufs neue Macht über ihn, ja er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgestaltung der kaum noch so still anmutigen Gegend die ganze Landzunge samt der Hütte und ihren Bewohnern fast für eine trügerisch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fischers ängstliches Rufen nach Undine, der alten Hausfrau lautes Beten und Singen durch den Sturm.

— O, lieber Gott, — dachte er bei sich selbst, — wenn es Undine gewagt hätte, ein paar Schritte in den fürchterlichen Forst hinein zu tun; vielleicht eben in ihrem anmutigen Eigensinn, weil ich ihr nichts davon erzählen sollte, und nun wäre der Strom dazwischen gerollt, und sie weinte nun einsam drüben bei den Gespenstern! — Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und um-

gestürzte Fichtenstämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten und, watend oder schwimmend, die Verirrte drüben zu suchen. Es fiel ihm zwar alles Grausenvolle und Wunderliche ein, was ihm schon bei Tage unter den jetzt rauschenden und heulenden Zweigen begegnet war. Es kam ihm vor, als stehe ein langer weißer Mann, den er nur allzu gut kannte, grinsend und nickend am jenseitigen Ufer: aber eben diese ungeheuern Bilder rissen ihn gewaltig nach sich hin, weil er bedachte, dass Undine in Todesängsten unter ihnen sei, und allein.

Schon hatte er einen starken Fichtenast ergriffen und stand, auf diesen gestützt, in den wirbelnden Fluten, gegen die er sich kaum aufrecht zu halten vermochte; aber er schritt tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmutiger Stimme: „Trau nicht, trau nicht! Er ist tückisch, der Alte, der Strom!“ Er kannte diese lieblichen Laute, er stand wie betört unter den Schatten, die sich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihn schwindelte vor dem Gerolle der Wogen. Dennoch wollte er nicht ablassen. „Bist du nicht wirklich da, gaukelst du nur um mich her, so mag auch ich nicht leben und will ein Schatten werden wie du, du liebe, liebe Undine!“ Dies rief er laut und schritt wieder tiefer in den Strom. „Sieh dich doch um, ei, sieh dich doch um, du schöner, betörter Jüngling!“ so rief es abermals dicht bei ihm, und seitwärts blickend sah er im eben sich wieder enthüllenden Mondlicht, unter den Zweigen der Bäume, auf einer durch die Überschwemmung gebildeten

kleinen Insel Undine lächelnd und lieblich in den blühenden Gräsern liegen.

O, wieviel freudiger brauchte nun der junge Mann seinen Fichtenast zum Stabe als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Flut, die zwischen ihm und dem Mägdlein hinstürmte, und neben ihr stand er auf der kleinen Rasenstelle, heimlich und sicher von den uralten Bäumen überrauscht und beschirmt. Undine hatte sich etwas emporgerichtet und schlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um seinen Nacken, so dass sie ihn auf ihren weichen Sitz neben sich niederzog. „Hier sollst du mir erzählen, hübscher Freund", — sagte sie leise flüsternd; — hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und so viel als ihre ärmliche Hütte ist doch hier unser Blätterdach wohl noch immer wert."

— Es ist der Himmel! — sagte Huldbrand und umschlang inbrünstig küssend die schmeichelnde Schöne.

Da war unterdessen der alte Fischer an das Ufer des Stromes gekommen und rief zu den beiden jungen Leuten herüber: „Ei, Herr Ritter, ich habe Euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu tun pflegt, und nun kost Ihr mit meinem Pflegekind so heimlich und lasst mich in der Angst nach ihr durch die Nacht umherlaufen."

— Ich habe sie selbst erst jetzt gefunden, alter Vater, — rief ihm der Ritter zurück.

— Desto besser, — sagte der Fischer, — aber nun bringt sie mir auch an das feste Land herüber.

Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle sie mit dem schönen Fremden in den wilden Forst hinein als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen tue und aus welcher der hübsche Ritter doch über kurz oder lang scheiden werde.

Der alte Fischer weinte bitterlich, aber es schien sie nicht sonderlich zu rühren. Sie küsste und streichelte ihren Liebling, der endlich zu ihr sagte: „Undine, wenn dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, so trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm". Verwundert schlug sie die großen blauen Augen gegen ihn auf und sprach endlich langsam und zögernd: „Wenn du es so meinst, gut; mir ist alles recht, was du meinst. Aber versprechen muss mir der alte Mann da drüben, dass er dich ohne Widerrede will erzählen lassen, was du im Walde gesehn hast, und das andre findet sich wohl."

— Komm nur, komm! — rief der Fischer ihr zu, ohne mehr Worte herausbringen zu können. Zugleich streckte er seine Arme weit über die Flut ihr entgegen und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Forderung zuzusagen, wobei ihm die weißen Haare seltsam über das Gesicht herüberfielen und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forste denken musste. Ohne sich aber durch irgendetwas irremachen zu lassen, fasste der junge Rittersmann das schöne Mädchen in seine Arme und trug sie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwischen ihrem Inselchen und dem festen Ufer durchbrauste. Der Alte fiel um Undines Hals und konnte sich gar

nicht satt freuen und küssen; auch die alte Frau kam herbei und schmeichelte der Wiedergefundenen auf das herzlichste. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um so minder, da auch Undine, ihres Trotzes vergessend, die beiden Pflegeeltern mit anmutigen Worten und Liebkosungen fast überschüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens sich recht besann, blickte schon das Morgenrot leuchtend über den Landsee herein, der Sturm war stille geworden, die Vöglein sangen lustig auf den genässten Zweigen. Weil nun Undine auf die Erzählung der versprochenen Geschichte des Ritters bestand, fügten sich die beiden Alten lächelnd und willig in ihren Wunsch. Man brachte ein Frühstück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu standen, und setzte sich, von Herzen vergnügt, dabei nieder, Undine, weil sie es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters ins Gras. Hierauf begann Huldbrand zu sprechen

Viertes Kapitel

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war

— Es mögen nun etwa acht Tage her sein, da ritt ich in die freie Reichsstadt ein, welche dort jenseit des Forstes liegt. Bald darauf gab es darin ein schönes Turnier, und ich schonte meinen Gaul und meine

Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken still halte, um von der lustigen Arbeit zu rasten und den Helm an einen meiner Knappen zurückreiche, fällt mir ein wunderschönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichsten Schmuck auf einem der Altane stand und zusah. Ich fragte meinen Nachbarn und erfuhr, die reizende Jungfrau heißt Bertalda und ist die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieser Gegend wohnen. Ich merkte, dass auch sie mich ansah. Den Abend beim Tanze war ich Bertaldas Gefährte, und das blieb so alle Tage des Festes hindurch.

Ein empfindlicher Schmerz an seiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede und zog seine Blicke nach der schmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne scharf in seine Finger gesetzt und sah dabei recht finster und unwillig aus. Plötzlich aber schaute sie ihm freundlich wehmütig in die Augen und flüsterte ganz leise: „Ihr macht es auch danach.“ Dann verhüllte sie ihr Gesicht, und der Ritter fuhr seltsam verwirrt und nachdenklich in seiner Geschichte fort:

— Es ist eine hochmütige, wunderliche Maid, diese Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage schon lange nicht mehr wie am ersten, und am dritten noch minder. Aber ich blieb um sie, weil sie freundlicher gegen mich war als gegen andre Ritter, und so kam es auch, dass ich sie im Scherz um einen ihrer Handschuhe bat. „Wenn Ihr mir Nachricht bringt und Ihr ganz allein,“ — sagte sie, — „wie es im berüchtigten Forste aussieht“. Mir lag eben nicht

so viel an ihrem Handschuh, aber gesprochen war gesprochen, und ein ehrliebender Rittersmann lässt sich zu solchem Probestück nicht zweimal mahnen.

— Ich denke, sie hatte Euch lieb, — unterbrach ihn Undine.

— Es sah so aus, — entgegnete Huldbrand.

— Nun, — rief das Mädchen lachend, — die muss recht dumm sein. Von sich zu jagen, was einem lieb ist? Und vollends in einen verrufnen Wald hinein. Da hätte der Wald und sein Geheimnis lange auf mich warten können.

— Ich machte mich denn gestern morgen auf den Weg, — fuhr der Ritter, Undine freundlich anlächelnd, fort. — Die Baumstämme blitzten so rot und schlank im Morgenlichte, das sich hell auf dem grünen Rasen hinstreckte, die Blätter flüsterten so lustig miteinander, dass ich in meinem Herzen über die Leute lachen musste, die an diesem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. „Der Wald soll bald durchtrabt sein, hin und zurück!“ sagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir selbst. Da fiel es mir ein, dass ich mich auch in dem gewaltigen Forste gar leichtlich verirren könne und dass dieses vielleicht die einzige Gefahr sei, welche den Wandersmann hier bedrohe. Ich hielt stille und sah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdessen etwas höher gerückt war. Indem ich nun so emporblicke, sehe ich ein schwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke schon, es ist ein Bär, und fasse nach meiner Klinge; da sagt es mit einer Menschenstimme, aber recht rauh und

hässlich, herunter: „Wenn ich hier oben nicht die Zweige abknusperte, woran solltest du denn heut um Mitternacht gebraten werden, Herr Naseweis?“ Und dabei grinst es und raschelt mit den Ästen, dass mein Gaul toll wird und mit mir durchgeht, eh ich noch Zeit gewinnen konnte, zu sehn, was es denn eigentlich für eine Teufelsbestie war.

— Den müsst Ihr nicht nennen, — sagte der alte Fischer und kreuzte sich; die Hausfrau tat schweigend desgleichen; Undine sah ihren Liebling mit hellen Augen an, sprechend: „Das beste bei der Geschichte ist, dass sie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, du hübscher Jüngling“.

Der Ritter fuhr in seiner Erzählung fort: Ich wäre mit meinem scheuen Pferde fast gegen Baumstämme und Äste angerannt; es triefte von Angst und Erhitzung und wollte sich doch noch immer nicht halten lassen. Zuletzt ging es grade auf einen steinigen Abgrund los; da kam es mir plötzlich vor, als werfe sich ein langer weißer Mann dem tollen Hengst quer in seinen Weg, der entsetzte sich davor und stand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt und sah nun erst, dass mein Retter kein weißer Mann war, sondern ein silberheller Bach, der sich von einem Hügel herunterstürzte, meines Rosses Lauf ungestüm kreuzend und hemmend.

— Danke, lieber Bach! — rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber sah kopfschüttelnd in tiefem Sinnen vor sich nieder.

— Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurechtgesetzt und die Zügel wieder ordentlich recht

gefasst, — fuhr Huldbrand fort, — so stand auch schon ein wunderliches Männlein zu meiner Seiten, winzig und hässlich über alle Maßen, ganz braungelb und mit einer Nase, die nicht viel kleiner war als der ganze übrige Bursche selbst. Dabei grinste er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breiten Maul hervor und machte viele tausend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Possenspiel sehr missfiel, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum und gedachte, mir ein andres Abenteuer, oder, wenn ich keines fände, den Heimweg zu suchen, denn die Sonne war während meiner tollen Jagd schon über die Mittagshöhe gegen Westen gegangen. Da sprang aber der kleine Kerl mit einer blitzschnellen Wendung herum und stand abermals vor meinem Hengst. „Platz da! — sagte ich verdrießlich, — das Tier ist wild und rennt dich leichtlich um. “ „Ei, — schnarrte das Kerlchen und lachte noch viel entsetzlicher, — schenkt mir doch erst ein Trinkgeld, denn ich hab ja Euer Rösselein aufgefangen; Ihr wäret doch ohne mich samt Euerm Rösselein in der Steinkluft da unten, hu! “ „Schneide nur keine Gesichter weiter, — sagte ich, — und nimm dein Geld hin, wenn du auch lügst; denn siehe, der gute Bach dort hat mich gerettet, nicht aber du, höchst ärmlicher Wicht. “Und zugleich ließ ich ein Goldstück in seine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber schrie hinter mir drein und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich sprengte mein Ross im Galopp an; er

galoppierte mit, so sauer es ihm zu werden schien und so wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche Verrenkungen er dabei mit seinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Goldstück in die Höhe hielt und bei jedem Galoppsprunge schrie: „Falsch Geld! Falsche Münz! Falsche Münz! Falsch Geld!“ Und das krächzte er aus so hohler Brust heraus, dass man meinte, er müsse nach jeglichem Schrei tot zu Boden stürzen. Auch hing ihm die hässliche rote Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verstört; ich fragte: „Was willst du mit deinem Geschrei? Nimm noch ein Goldstück, nimm noch zwei, aber dann lass ab von mir“. Da fing er wieder mit seinem hässlich höflichen Grüßen an und schnarrte: „Gold eben nicht, Gold soll es eben nicht sein, mein jung Herrlein; des Spaßes hab ich selbst allzuviel; will's Euch mal zeigen“.

Da wurde es mir auf einmal, als könn ich durch den grünen festen Boden durchsehn, als sei er grünes Glas und die ebne Erde kugelrund und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunter kugelten sie sich herum und schmissen einander zum Spaß mit den edlen Metallen und pusteten sich den Goldstaub neckend ins Gesicht. Mein hässlicher Gefährte stand halb drinnen, halb draußen; er ließ sich sehr, sehr viel Gold von den andern heraufreichen und zeigte es mir lachend und schmiss es dann immer wieder klingend in die unermesslichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldstück, was ich ihm geschenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten sich drüber halb totlachen und lachten mich aus. Endlich reckten sie

alle die spitzigen metallschmutzigen Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller klomm das Gewimmel gegen mich herauf; da erfasste mich ein Entsetzen wie vorhin meinen Gaul. Ich gab ihm beide Sporen und weiß nicht, wie weit ich zum zweiten Male toll in den Wald hineingejagt bin.

Als ich nun endlich wieder still hielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige sah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müsse aus dem Forste nach der Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten; aber ein ganz weißes, undeutliches Antlitz, mit immer wechselnden Zügen, sah mir zwischen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt versuchte ich endlich mein Ross darauf los zu treiben; da sprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, dass wir beide geblendet umwenden mussten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt, immer von dem Fußsteige abwärts, und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf dieser fort, so war es wohl dicht hinter uns, tat uns jedoch nicht das Geringste zuleide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umsah, merkte ich wohl, dass das weiße, sprudelnde Antlitz auf einem ebenso weißen, höchst riesenmäßigen Körper saß. Manchmal dachte ich auch, als sei es ein wandelnder Springbrunnen, aber ich konnte niemals recht darüber zur Gewissheit kommen. Ermüdet gaben wir dem treibenden weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunickte, als wolle er sagen:

„Schon recht! Schon recht!“ Und so sind wir endlich an das Ende des Waldes hier herausgekommen, wo ich Rasen und Seeflut und eure kleine Hütte sah und wo der lange, weiße Mann verschwand.

— Gut, dass er fort ist, — sagte der alte Fischer, und nun begann er davon zu sprechen, wie sein Gast auf die beste Weise wieder zu seinen Leuten nach der Stadt zurückkommen könne. Undine fing an, ganz leise in sich selbst hinein zu kichern. Huldbrand merkte es und sagte: „Ich dachte, du sähest mich gern hier; was freust du dich denn nun, da von meiner Abreise die Rede ist?“

— Weil du nicht fort kannst, — entgegnete Undine. — Prob es doch mal, durch den übergetretnen Waldstrom zu setzen, mit Kahn, mit Ross oder allein, wie du Lust hast. Oder prob es lieber nicht, denn du würdest zerschellt werden von den blitzschnell getriebnen Stämmen und Steinen.

Huldbrand erhob sich lächelnd, um zu sehn, ob es so sei, wie ihm Undine gesagt hatte, der Alte begleitete ihn, und das Mädchen ging scherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der Tat, wie Undine gesagt hatte, und der Ritter musste sich drein ergeben, auf der zur Insel gewordnen Landspitze zu bleiben, bis die Fluten sich verliefen. Als die drei nach ihrer Wandrung wieder der Hütte zugingen, sagte der Ritter der Kleinen ins Ohr: „Nun, wie ist es, Undinchen? Bist du böse, dass ich bleibe?“ — „Ach, — entgegnete sie mürrisch, — lasst nur. Wenn ich Euch nicht gebissen hätte, wer weiß, was noch alles von der Bertalda in Eurer Geschichte vorgekommen wär! “

Fünftes Kapitel

Wie der Ritter auf der Seespitze lebte

Du bist vielleicht, mein lieber Leser, irgendwo, nach mannigfachem Auf- und Abtreiben in der Welt, an einen Ort gekommen, wo es dir wohl war; die eingeborne Liebe zu eignem Herd und stillem Frieden ging wieder in dir auf; und hier müsse einer gut wohnen und Hütten bauen. Ob du dich darin geirrt und den Irrtum nachher schmerzlich abgebüßt hast, das soll hier nichts zur Sache tun. Aber rufe jene unaussprechlich süße Ahnung, jenen Gruß des Friedens wieder in dir herauf, und du wirst ungefähr wissen können, wie dem Ritter Huldbrand während seines Lebens auf der Seespitze zumute war.

Er sah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldstrom mit jedem Tage wilder einherrollte, wie er sich sein Bette breiter und breiter riss und die Abgeschiedenheit auf der Insel so für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Teil des Tages über strich er mit einer alten Armbrust, die er in einem Winkel der Hütte gefunden und sich ausgebessert hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln lauernd und, was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun seine Beute zurück, so unterließ Undine fast niemals, ihn auszuschalten, dass er den lieben, lustigen Tierchen so feindlich ihr fröhliches Leben stehle; ja, sie weinte oftmals bitterlich bei dem Anblicke des toten Geflügels. Kam er